

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 26 (1955)

Heft: 4

Artikel: Was fangen wir mit den Alten an?

Autor: Weidenmann, Jakobus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dankenlosigkeiten» hätte betiteln können, dem er aber den aufreizenden und aufrüttelnden Titel «Unbewusste Gemeinheiten» gab. Er ist als Broschüre in verschiedenen Auflagen erschienen, also keineswegs unbeachtet geblieben. Besser geworden ist es zum Beispiel in der Stellungnahme zum Alkoholismus und der Bewahrung vor seinen Schäden. Das konnte man jüngst etwa beobachten, als sich ein Sturm der Entrüstung erhob, als eine staatlich unterstützte Propagandastelle den Weingenuss Jugendlicher propagierte. Die Rücksichtslosigkeit der Raucher gegenüber den Nichtrauchern dagegen hat in den letzten Jahren gewaltig zugenommen. Allgemein gilt immer noch, dass man viel zu wenig daran denkt, dass die Geistesschwachen auf allen Gebieten des Lebens besonders gefährdet sind und dass alle, die man etwa als «Nacherzogene» bezeichnen könnte, unter Aufwendung von viel Vorsicht und Weitblick davor bewahrt werden sollten, rückfällig zu werden. Es braucht viel, sehr viel Zeit, bis man bei einer recht zahlreichen Kategorie von Menschen Sicherheit vor allen Anfechtungen, vor Rückfällen erreicht, vor Rückfällen, die mit einem Schlag den liebevollen Aufwand, mit dem sie in einem Heim erzogen wurden, als sinnlose Verschwendungen erscheinen lässt. Oft ist eine Bewahrung vor Versuchungen für das ganze Leben notwendig. Liederliche Gedankenlosigkeit führt leider — jeder Anstaltsvorsteher könnte da mit traurigen Beispielen aufwarten — dazu, dass diese Menschen, die oft weit über den Durchschnitt herausragen, für die aber die Bitte im Unservater: «Führe uns nicht in Versuchung» eine ganz be-

sondere Bedeutung hat, von an sich gutmütigen, sonst vorsichtigen Leuten in Versuchung geführt werden, was katastrophale Folgen nach sich ziehen kann.

Die hier wiedergegebenen Gedankengänge, von denen ich in meinem immer noch trotz manchen Enttäuschungen ungebrochenen Optimismus hoffe, dass sie Leser anregen, zu ihnen im Fachblatt Stellung zu nehmen und sie durch Beispiele zu erhärten, hätte ich, obwohl sie mich schon seit meiner Studentenzeit beschäftigen, nicht drucken lassen, wenn mir «Pro Infirmis» nicht die erwünschte Gelegenheit gegeben hätte, da es seine diesjährige Sammlung zum Anlass genommen hat, in die gleiche Kerbe zu hauen. Während Professor Eugen Bleuler mit überspitzten Formulierungen und krassem Beispielen seine Hörer und Leser aus ihrer Lethargie herauszureißen versuchte, verwendet «Pro Infirmis» natürliche Liebenswürdigkeit, wie sie einem von Frauen geleiteten Sekretariat wohl ansteht. Pro Infirmis legt ein «ABC bei der Begegnung mit Gebrechlichen» vor und fordert auf, die Umgangssprache für die leidenden Mitmenschen zu erlernen. Man darf hoffen, dass die Schrift zur Selbstbesinnung führt und dass man dann zur Ge-wissenserleichterung für die vielen Gedankenlosigkeiten, an die man sich erinnern muss, gewissermassen als eine Art moderner Ablasszettel einen Postcheck mit der Nummer VIII 23 503 ausfüllt. Werbung durch Aufklärung, Kampf gegen eine Un-tugend, das ist beste Werbung, sie sollte doppelten Erfolg bringen und denen, für die sie bestimmt ist, doppelt helfen.

Was fangen wir mit den Alten an?

Als ich jüngst wieder einmal Wilhelm von Kügelgens «Lebenserinnerungen eines alten Mannes» hervornahm, in der Hoffnung, sie könnten Schlaf-tabletten ersetzen, reizte es mich, nachzuforschen, wie alt denn dieser Mann etwa gewesen sei, der sich selbst als alten Mann bezeichnet. Und siehe da, der «alte Mann» war knapp über Sechzig. Natürlich hatte ich schon längst gewusst, dass der Begriff des Alters sich stark gewandelt hat. Aber grad so, dass ein Sechzigjähriger sich als Greis darstellt, nein, das kam mir denn doch etwas zu übertrieben vor. Und ich besann mich auf die Zeit, da ich die Sechzig erreicht hatte. Wenn mir damals ein Mensch gesagt hätte, ich sei doch schon ein älterer Mann, hätte er etwas erleben können. Mit Sechzig fuhr ich noch mit dem Rad von St. Gallen nach Lugano, ging im Laufschritt zur Bahn, wusste nichts von Gedächtnisstörungen, war schaffensfreudig und ging selten vor Mitternacht zu Bett, brachte es fertig, im Notfall eine Nacht durchzuarbeiten und dennoch um acht Uhr den Unterricht zu beginnen. Herrliche Jugendzeit da um die Sechzig herum, als physische Rüstigkeit sich mit beginnender geistiger Reife paarte!

Nun werde ich bald mein siebzigstes Lebensjahr antreten. Jetzt steht es längst nicht mehr so

glänzend mit meiner Jugendlichkeit. Aber alt? Greis? Das schon nicht; hingegen kann ich ziemlich exakt das Alter der verschiedenen Organe bestimmen, aus denen ich zusammengesetzt bin: Fleischherz 80, Gemütsherz 20, Geist 40, Beine 60, Gedächtnis 70—80, Verdauung 40, Arterien 70. So wird es bei den meisten Menschen sein, dass ihr Organismus verschiedene Alter hat. Es wäre aber verfehlt, diese «Alter» zusammenzählen und durch ihre Anzahl zu dividieren, um das Resultat dann für das eigentliche Alter zu erhalten. Die Hauptsache ist, wenn wir wissen: Das Kalenderalter ist etwas völlig anderes als das sogenannte physiologische oder biologische Alter. Es ist eine Binsenwahrheit, dass es alte Jugendliche und jugendliche Alte gibt. Wenn man also über Alter und Altern reden will, steht man auf einmal vor der Erkenntnis, dass die Bestimmung des Alters gar keine so einfache Sache ist, sondern im Genteil etwas sehr Kompliziertes.

Nun lasse ich vor meinem geistigen Auge die Alten passieren, mit denen ich während vier Jahrzehnten amtlich und ausseramtlich zu tun hatte. Da gibt es helle, überaus beglückende und denkbar düstere, erschreckende Bilder. Greise und Greisinnen, deren Gesichter von tiefer Lebensweis-

heit Zeugnis ablegten und alte Menschen, die streitsüchtig, störrisch und ewig misstrauisch waren. Der Unterschied zwischen Alter und Nichtalter zeigt sich oft in der Intensivierung des angeborenen Charakters im Alter: Der Bösartige wird bösartiger, der Milde wird von sonniger Heiterkeit erfüllt. Alles strebt einer gewissen Vollendung entgegen. Das Alter ist das Produkt der Vergangenheit.

Soviel heute geklagt wird über das Ueberflüssigwerden der Alten in den Augen der Jungen, ich habe sehr viele Muster gesehen vom Segen, zu dem weise Alte für die Familien der Jungen geworden sind. Aber was mich immer erschreckt hat, das waren die kleinen und grossen Magazinierungen der Alten in Armen- und Altersheimen. Es ist eine unerhört schwere Aufgabe, in solchen Heimen Hausvater und Hausmutter zu sein; denn Streit und Zank sind da häufig an der Tagesordnung. Es ist ja begreiflich. Da haben Menschen ihrer Lebtag gewirkt, ihre Pflicht getan, Kinder auferzogen und zur Selbständigkeit gebracht — und sind überflüssig geworden, werden als Belastung empfunden in den Familien der Jungen. Mögen sie ihre letzten Jahre irgendwo zubringen, wo sie nicht stören. Wieviel seelische Kraft braucht es da, um nicht verbittert zu werden! Und wieviel Menschen gibt es nicht, die ihrer Lebtag nichts Schönes hatten und dann erst noch im Alter zum Abfall gerechnet werden.

Dann kommt das grosse Heer derer, die während Jahrzehnten in ihrem Beruf aufgegangen sind, pensioniert werden und auf einmal nicht mehr wissen, wohin mit ihren Händen und Köpfen. Sie haben die Mittel, ausserhalb oder innerhalb eines bessern Altersheims ihre letzten Jahre in Musse zu verbringen; sie haben sich gefreut auf die Erlösung aus der Arbeitsfron — und nun wissen sie nicht, was anfangen mit ihrer freien Zeit. Da stellen sich mannigfaltige seelische Störungen ein. Soll man sie einfach ihrem Schicksal überlassen oder lässt sich etwas tun für sie? Im allgemeinen denkt man, die Pensionierten haben es gut; sie haben wenigstens keine materiellen Sorgen; sie gehören zu den Bevorzugten. In Wirklichkeit aber werden viele unter ihnen bedauernswerte Alte, werden melancholisch, verblöden oder sterben vor der Zeit.

Das alles weiss man schon längst und es ist niemandem eingefallen, daraus eine Wissenschaft zu machen. Heute aber werden Kongresse abgehalten und die Spalten der Zeitschriften für Psychologie und Psychiatrie füllen sich mit Aufsätzen über das Problem der geistigen und materiellen Altersfürsorge. Das heisst eben:

Man nimmt das Alter und alles, was mit ihm zusammenhängt, nicht mehr für etwas Gegebenes, daran nichts zu ändern ist, sondern man wendet ihm höchste Aufmerksamkeit zu, untersucht seine Erscheinungsformen und studiert die Möglichkeiten, seine Schattenseiten zu mildern.

Der Hauptgrund für diese Wandlung in der Einstellung zum Alter liegt in dem, was Ueberalterung genannt wird. Das heisst, es gibt heute unvergleichlich mehr Alte als zu irgend einer frü-

heren Zeit. «Im Jahre 1900 zählte die Schweiz bei einer Bevölkerung von 3,3 Millionen 307 000 Einwohner von über 60 Jahren und 193 000 Einwohner von über 65 Jahren, und 1950 war bei einer Gesamtbevölkerung von 4,6 Millionen die Zahl der über 60jährigen auf 645 000 gestiegen, diejenige der über 65jährigen auf 438 000.» (Vischer)

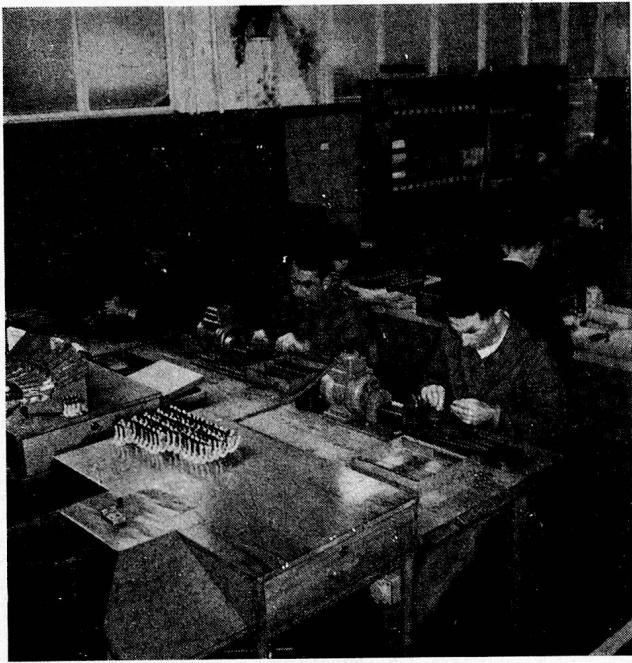
Man traut seinen Augen nicht, wenn man diese Zahlen liest. Bitte, beinahe eine halbe Million Menschen, die grösstenteils aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind, von irgend etwas leben müssen, aber auch irgend etwas tun sollten, um nicht stumpfsinnig zu werden! Bedenkt man diese Zahlen, geht einem ein Licht auf über die Grösse und Schwere der Aufgaben, die aus der Ueberalterung erwachsen. Wem erwachsen? Nun, allen denen, die eine Verantwortung empfinden für die gesunde Einordnung dieses Altenvolksteiles in die Volksgemeinschaft. Da gibt es mancherlei Wege und Möglichkeiten. Damit aber wirklich gute Lösungen getroffen werden können, ist es zunächst einmal notwendig, die ganze Problematik der Ueberalterung nach allen Kanten zu erforschen. Die Wissenschaft, die diese Erforschung betreibt, nennt sich *Gerontologie* (Geron = Greis), und ihr bedeutendster Vertreter, der bekannte Basler Arzt und Altersheimbetreuer A. L. Vischer, schreibt: «Wir betrachten die Gerontologie nicht als eine Disziplin, sondern als ein Programm.

Ihre Aufgabe ist es, die Nöte und Bedürfnisse der Alten auf dem sozialen, medizinischen und psychologischen Gebiet aufzuzeigen und die Möglichkeiten der Abhilfe zu ergründen und bei allen medizinischen Fächern das Interesse für das Alter und das Altern zu wecken und auf die

Notwendigkeit der Altersforschung aufmerksam zu machen.»

An der Frühjahrstagung 1953 der Schweizerischen psychiatrischen Gesellschaft in Bellelay wurden nun etliche Vorträge über die medizinische Seite der Gerontologie gehalten. Sie sind im Druck herausgekommen: «Geisteskraft und Geistesstörung im Alter». Verlag Orell Füssli in Zürich. Dr. W. A. Stoll berichtet über «Seelisches Krank- und Gesundsein im Alter», Dr. A. L. Vischer über «Probleme des Alters und des Alterns», Dr. H. Walther Büel über «Das Alter in klinisch-psychiatrischem Licht», Dr. A. Kielholz über «Zur Behandlung und Verhütung von Depressionen bei Pensionierten», und Dr. J. Wyrsch über «Zur forensischen Psychiatrie der Alterspsychosen». Obwohl die Gerontologie erst in den Anfängen steckt, bieten diese Vorträge schon eine ausgezeichnete Einführung in das medizinische Problem des Alters. Sie sind, mit einer Ausnahme, in einer Sprache gehalten, die jedermann verstehen kann, und kein Betreuer alter Menschen, sei er Leiter oder Pfleger, sollte versäumen, diese Vorträge zu lesen.

In Viscchers Geleitwort wird darauf hingewiesen, dass in Anbetracht der sich so häufig einstelgenden Alterspsychosen, der Therapie und der Prophylaxe dieser Psychosen grössere Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. «Neuere Erkenntnisse lassen vermuten, dass man sogar see-



Legende Seite 192

lische Störungen durch geeignete Massnahmen verhüten oder wenigstens verzögern kann, die man bisher fatalistisch als unvermeidliche Alterserscheinungen hinnahm und als irreversibel betrachtete. *Die Therapie der Alterspsychose gewinnt an Bedeutung gegenüber der blossen Plege.*»

W. A. Stoll gibt einen Ueberblick über die Erscheinungsformen der Senilität mit ihren Komponenten: Mangelnde Kritikfähigkeit, Wankelmütigkeit, Verwirrtheit, Desorientiertheit, Depressionen, Wahnbildungen, Gedächtnisschwäche, Unbeherrschtheit, Stumpfheit, Verblödung. Was Stoll über die Ursachen der Altersdemenz zu sagen weiß, zeigt drastisch, wie sehr die Gerontologie noch in den Anfängen steckt. Und wenn man nichts über die Ursachen weiß, ist es auch schwierig, Therapie oder gar Prophylaxe zu betreiben. Glücklicherweise bekommen wir in diesem Vortrag nicht bloss einiges zu hören über die vorderhand unheilbare Altersdemenz, sondern es ist auch ein Kapitel über «Gesundsein im Alter» beigelegt. Der gesunde alte Mensch wird in sich gekehrter, ruhiger, oft von abgeklärter Heiterkeit. Er wendet sich mehr der Vergangenheit zu, schaut auf das Wesentliche, lebt kontemplativ. «Am Rande sei erwähnt, dass manchmal die Dämpfung des Alters, seine Befreitheit von Sturm und Drang, bei problemerfüllten und unsteten Menschen eine eigentliche Heilwirkung entfaltet. «Im tierlichen Leben gibt es nur das dem körperlichen Zerfall parallel gehende Alter; beim Menschen kann sich der Geist weit über die körperliche Gebrechlichkeit hinauswenden.» Dass dies nicht nur für sogenannte Intellektuelle gilt, habe ich bei einer Reihe von feinsinnigen alten Bauernfrauen, denen ich als junger Pfarrer zu viel Dank verpflichtet wurde, aber auch u. a. bei einem achtzigjährigen Kutscher in der Nähe Neapels erfahren. Mit diesem kam ich

in ein Gespräch über seine Zukunft, die vom Auto bedroht war. Er aber sagte lächelnd, er sei nur noch von dem einen Wunsch beseelt: «morire in pace con Dio.» Ein Kutscher, der Analphabet war!

A. L. Vischer, der die besten Bücher über die Problematik des Alters geschrieben hat, stellt fest, dass es keine Alten gibt, bei denen nicht irgendwelche krankhaften Organveränderungen festzustellen sind und dass da an erster Stelle die Arteriosklerose zu nennen ist. 1836 im Alter über 60 Jahren Verstorbene wurden seziert und kein einziger völlig intakter Organismus gefunden! Aber seltsam: «Der Bostoner Psychiater William Malamud machte kürzlich auf seine Beobachtung aufmerksam, dass er einerseits an Gehirnen von Verstorbenen schwere Veränderungen feststellte, bei denen im Leben klinisch nichts Auffallendes zu bemerken war, während bei notorisch schwer Erkrankten der Gehirnbefund sich als minimal erwies.» Der Abschnitt über die Pflege der Alten verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. Nur dann Verbringung der Alten in Krankenhäuser, Anstalten und Heime, wenn es privat unmöglich geworden ist, sie sich selbst zu überlassen! «Alle Bestrebungen für eine vermehrte Hauspflege verdienen daher grösste Förderung.» In England, berichtet Vischer, sorge das Rote Kreuz dafür, dass den alleinstehenden Alten täglich eine warme Mahlzeit ins Haus gebracht werde, dass sie regelmässig besucht und ihre Korrespondenzen und geschäftlichen Angelegenheiten für sie erledigt werden. «Als ausserordentlich erfolgreich erweisen sich die Alterswohnungen... Es handelt sich um Kleinwohnungen, die in besonderer Weise den Bedürfnissen und Behinderungen der alten Menschen angepasst sind... In Schweden werden Genossenschaftswohnungen nur dann subventioniert, wenn sie auch Alterswohnungen enthalten... Die Mietzinse sind den Altersrenten angepasst.» Es geht einfach darum, umzudenken: Die Alten bedürfen genau so der Fürsorge wie die Jugend und es ist eine Sünde, ihnen nur das Allernotwendigste zukommen zu lassen. «Das Wohl der Alten hängt auch wesentlich davon ab, ob wir ihnen ein Milieu schaffen, in welchem sich sinnvoll leben lässt.» In Amerika wird die Notwendigkeit eingesehen, die Alternden auf das Alter vorzubereiten in Kursen, damit sie bei der Pensionierung nicht einfach von dem Gewohnten weggehen, sondern bewusst hineingehen in einen neuen, letzten Lebensabschnitt, den es sinnvoll zu gestalten gilt. Auch auf den Tod soll der alte Mensch sich besinnen.* Trefflich sagt Vischer: «Tiere verenden, ... möglichst viele Menschen sollten ihr Leben vollenden.

Das menschliche Alter sollte zu einem Lebensstand in der Gesellschaft werden — in dem Sinne, dass in ihm der Mensch diese früher gefürchtete Stufe seines Lebenslaufes als die der Musse, der Besinnung und der Erfüllung erwarten und erhoffen kann.

* Ich darf wohl in diesem Zusammenhang auf mein im Artemisverlag Zürich erschienenes Buch «Fürchte dich nicht», der Mensch und der Tod, verweisen, in dem der Versuch gemacht wird, dem Menschen zu helfen, ruhig dem Tod entgegenzugehen.

Etwas zu akademisch spricht H. Walther Büel von den Alterspsychosen, die, wenn nicht geheilt, doch wesentlich gemildert werden können durch eine therapeutische Behandlung.

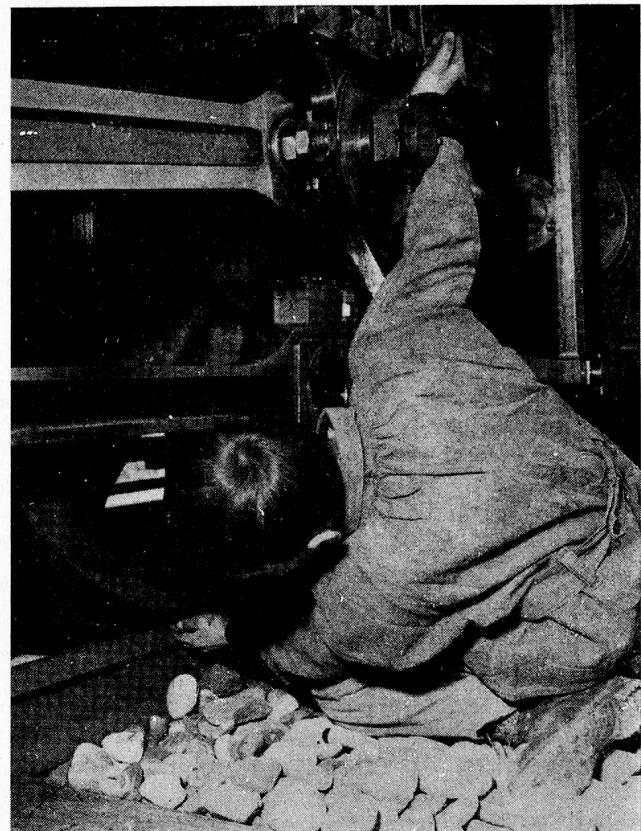
Fröhlich und aus überlegener Altersweisheit berichtet A. Kielholz über die Behandlung und Verhütung von Depressionen bei Pensionierten. Franz Obrecht habe die ausserhalb von Anstalten lebenden Hundertjährigen in der Schweiz aufgesucht und sei beeindruckt worden «von ihrer Abgeklärtheit, ihrem Frohmut, ihrer Bescheidenheit, Demut und Ergebenheit. Sie verwenden keines der vielgepriesenen Medikamente und Methoden zum Altwerden, sondern brauchen nur ihre Hausmittelchen, trinken Wein und rauchen, und das Alter besteht bei ihnen mehr in einem Reifen als im Verwelken.» Depressionen entstehen sehr häufig, wenn der alte Mensch nichts mehr hat, woran er sein Herz hängen kann. Mindestens ein Steckenpferd sollte er haben. «Der Pensionierte muss sich, sobald er sein Otium antritt, an seine alten Hobbies erinnern und sie wieder in Bewegung setzen.» Wandern, schwimmen, scheitern, nur ja nicht einrosten! «Müssigang ist auch beim Alter aller Laster Anfang und führt zu Unzufriedenheit, Streit und Querulanz. Hier muss vor allem Remedur geschaffen werden.» Diese Remedur ist zugleich Prophylaxe und Therapie der im Alter so leicht entstehenden Depressionen.

Vielleicht werden eines Tages auch die Soziologen unter den Gerontologen eine Tagung mit Vorträgen abhalten. Möglicherweise werden sie das Rätsel lösen, in welcher Weise ein sinnvolles Alter gepflegt werden kann, wenn die Alten keine weiteren Mittel zur Verfügung haben als die AHV-Rente.

Jakobus Weidenmann

Zur Psychologie der Einzeldelikte

Die Anschauungen über den kriminellen Menschen haben sich im Laufe der Zeit geändert. Sowohl die Allgemeinheit wie ganz besonders die beteiligten Fachkreise besitzen heute eine wesentlich andere Einstellung gegenüber dem Rechtsbrecher als in früheren Zeiten. Die kriminelle Handlung als solche, die einst als schadenbringendes Ereignis im Mittelpunkt der Betrachtung gestanden hat, wird heute in immer stärkerem Masse als Symptom erkannt. Jede kriminelle Handlung wird verübt durch einen oder mehrere Täter. Sie ist Ausdruck einer bestimmten Situation im Leben dieses Menschen. Um den Ablauf der Tat verstehen zu können, sind wir heute in starkem Masse bestrebt, die Gesamtpersönlichkeit des Rechtsbrechers zu erfassen. Der Rechtsbrecher will aber im Ablauf des sozialen Geschehens und nicht im luftleeren Raum verstanden sein. Diese Erkenntnis hat u. a. dazu geführt, sich auch der Persönlichkeit des Geschädigten zuzuwenden, sich Rechenschaft darüber zu geben, welcher Anteil am Zustandekommen der kriminellen Handlung dem Opfer der Tat zugeschrieben werden muss. Denn manche strafbare Handlung kann nur ganz verstanden werden aus der Beziehung heraus, die zwischen Täter und Geschädigten bestanden hat. Hier muss allerdings beigelegt werden, dass wir in der wissenschaftlichen Betrachtung des Geschädigten noch ganz am Anfang stehen. Die Person des Täters ist uns im allgemeinen vertrauter als jene des Damnifikaten. Wir wissen heute, dass es sich beim «echten Kriminellen» um einen Menschen handelt, der sozial nicht genügend angepasst ist, der durch eine irgendwie geartete Fehlentwicklung hindurch zu einer asozialen Haltung gekommen ist. Und wir wissen ferner, dass jede einzelne kriminelle Handlung durch innere oder äussere Umstände ausgelöst wird. Diese Momente, die in erster Linie beim sozial unangepassten Menschen eine strafbare Handlung auslösen, führen uns zum ganzen Fragenkomplex der Psychologie der Einzeldelikte.



Legende Seite 192

Jede wirksame Abwehr gegen die Kriminalität setzt eine möglichst umfassende Kenntnis der Ursachen voraus. Unter diesem Gesichtspunkt ist es auch für den Leserkreis des Fachblattes für Schweizerisches Anstaltswesen von Interesse, nicht nur die Ursachen der Fehlentwicklung zu kennen, die zu einer ungenügenden sozialen Anpassung führen muss, sondern auch jene Umstände kennen zu lernen, durch deren Zusammenspiel eine kriminelle Handlung erst vollbracht wird.

Der deutsche Strafrechtsgelehrte Hans v. Hentig hat in seiner im Jahre 1951 erschienenen Abhandlung «Neue Typen des Tatortes»¹ darauf hingewie-

¹ Schweiz. Zeitschrift f. Strafrecht, Bd. 66/1951, S. 181.